

Die Zukunft der offenen Arbeit ...

oder die Kunst, partizipativ im Dialog mit dem Kind zu bleiben

Corona überraschte die Welt und forderte alle zu einem schnellen Handeln auf, und so erging es auch den Kindergärten. Vor allem offen arbeitende Kitas fragten sich:

- Wie kann partizipatives Arbeiten unter diesen Rahmenbedingungen gehen, und wie viel Bildung ist noch möglich?
- Wie gestalten wir in der Kita die aktuellen gesetzlichen Vorgaben für die Kinder, Eltern und Pädagog*innen, ohne die Qualität der Bildung und Betreuung zu minimieren?
- Wann geht es wieder in die Öffnung, und wie schaut unsere Pädagogik bis dahin aus?

Diese und mehr Fragen mussten schnellstmöglich in den Kitas gelöst werden und sich immer wieder verändernden Vorgaben anpassen. Und viele Pädagog*innen leisteten Unmögliches, in kürzester Zeit, unter besonderen Umständen.

Ein entscheidendes Kriterium zum Gelingen der offenen Arbeit ist die Haltung der Pädagog*innen. Für die pädagogischen Qualitätsbegleiter*innen des Evangelischen KITA-Verbands Bayern stellten sich ebenfalls viele Fragen in dieser besonderen Zeit:

- Gelingt es den Tageseinrichtungen, auch in Zeiten der Pandemie eine fragende und offen zugewandte Haltung einzunehmen?
- Können die Kinder die grundlegenden Entscheidungen über ihre Person weiterhin selbst bestimmen?
- Gelingt es in dem eng abgesteckten Rahmen, Bildungsprozesse differenziert zu begleiten?
- Können die Kinder in der Kleingruppe mitbestimmen, und treten die Erwachsenen in einen demokratisch partizipativen Dialog mit ihnen?

Dieses Gelingen beschreiben zwei Kitas, welche „offen“ gearbeitet haben und nun ihr internes Konstrukt neu entwickeln mussten. Was beide Kitas auszeichnet, zeigt sich in ihrer Haltung und ihrem Bild vom Kind, dem sie treu geblieben sind. Die Kindergärten bewiesen während der Corona-Pandemie ihre hohe pädagogische Qualität und setzten sich aktiv mit ihren Konzepten, den Bildungsplänen und den gesetzlichen Vorgaben auseinander.

Die Beteiligung der Kinder und die kindorientierte Beziehungsgestaltung wurden trotz stark einschränkender Maßnahmen stets in den Blick genommen. Lesen sie selbst ...

Beide Tageseinrichtungen für Kinder beteiligten sich am Modellversuch und an der Übergangsphase zur Pädagogischen Qualitätsbegleitung.



Christine Labisch

ist Pädagogische Qualitätsbegleiterin
beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Die Zukunft der offenen Arbeit...

und das Spielen, Singen, Lachen und Leben in Familiengruppen



Dieses Kita-Jahr war ein außergewöhnliches Jahr, größtenteils durch die Corona-Pandemie geprägt, das den Kindern, ihren Familien und uns Pädagog*innen viel abverlangt hat. Das Infektionsgeschehen rund um das Coronavirus einzudämmen, hat Konsequenzen für sämtliche Bereiche unseres Lebens.

Für uns als evangelische Montessori Kita hat diese Zeit viele Veränderungen mit sich gebracht. Unsere Kita arbeitet nach den Konzepten von Maria Montessori und Emmi Pikler. Die offene Arbeit, das biologische Ernährungskonzept und die Inklusion sind fest in unserem Alltag verankert. In unserem offenen Konzept sind die Kinder einer Bezugsgruppe zugeordnet. In dieser treffen sich die Kinder täglich zur Begrüßung im Morgenkreis. Vor und nach dem Morgenkreis haben die Kinder die freie Wahl, ihren Aufenthaltsort in der Kita selbst zu bestimmen. Dies verlangt von den Kindern viel Mitentscheidung und Selbstständigkeit, welche wir in der Montessori-Pädagogik achtsam begleiten. Sowohl für Krippenkinder als auch für Kindergartenkinder stehen bei uns Räume mit unterschiedlichen Montessori-Materialien, der Bewegungsraum, die Holzwerkstatt oder die Kunstlerei, zur Auswahl. Besonders lieben die Kinder unsere Gartenlandschaft, in der sie sich frei bewegen können. Für uns ist es besonders wichtig, dass alle Kinder in unserer Kita sie selbst sein dürfen und mit ihren unterschiedlichen Begabungen oder Beeinträchtigungen wahrgenommen werden.

Die Kita als lernende Organisation

Die Kita als lernende Organisation zeigt sich aktuell besonders durch die Covid-19-Pandemie. Aufgrund der aktuellen Situation mussten wir unser „offenes Konzept“ mit Bildungs- und Erfahrungsräumen und Bezugsgruppen, welches wir tagtäglich gelebt haben, umstellen. Im Rahmen der gesetzlichen Grundlagen und des coronabedingten Rahmen-Hygieneplans war es notwendig, Geschwisterkinder innerhalb einer festen

Gruppe zu betreuen. Dementsprechend haben wir Familiengruppen eingerichtet, in welcher Kinder unterschiedlicher Altersgruppen (11 Monate bis 6 Jahre) gemeinsam gespielt, gelacht, gestritten, gelernt, gegessen, gewerkelt und gearbeitet haben. In unserem großen Haus wurden hierfür fünf Gruppen nicht nur mit den Kindern, sondern auch mit dem Personal (pro Gruppe mindestens eine Kindergarten- und Krippenmitarbeiter*in) neu gebildet. Die Gruppenräume wurden so umgestaltet, dass jedes Kind sich altersentsprechend möglichst individuell entfalten konnte. In ko-konstruktiven Gesprächen formulierten die Kinder ihre Bedürfnisse, sodass gemeinsam die Räume und die pädagogischen Inhalte individuell wachsen konnten.

Gemeinsames Wachsen stärkt die Selbstständigkeit

Die altersgemischten Gruppen stellten neue Anforderungen an die Kinder und das Team. Die Kinder überraschten uns in den letzten Wochen besonders. Die Altersmischung zeigte deutlich, wie bereits die Jüngsten von den Großen lernen und umgekehrt. Wir Pädagog*innen standen vor der Aufgabe, die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Kinder zu berücksichtigen.

Trotz der Covid-19-Situation wollten wir den Kindern weiterhin so viel wie möglich Eigenständigkeit und Selbstständigkeit in den Alltagssituationen ermöglichen, damit sie an vielen Situationen wachsen können. So half zum Beispiel Lena (ein Vorschulmädchen) regelmäßig Lukas (2-jähriger) beim Frühstück, sich die Milch in seine Müslischale zu gießen. Unter den Kindern entstanden dabei schöne und spannende Gespräche, und die Älteren übernahmen mit einem großem Selbstverständnis Verantwortung für die Jüngeren. Die jüngeren Kinder wiederum schauten sich viel Selbstständigkeit von den Älteren ab. Sie nahmen selbstständig ihr Müsli (löffeln die Haferflo-

cken selbst in die Schale und schätzen ab, wie viel sie essen können, streichen ihr Brot selbst etc.) und lernten ihren eigenen Körper und ihre Bedürfnisse besser kennen. Die erlebte Selbstwirksamkeit und das große Spektrum an neuen Erfahrungen zeigten sich vor allem in ihrem Wachsen in den personalen Kompetenzen, aber auch im Handeln im sozialen Kontext.

Die gelebte Partizipation in festen Gruppen

Im Alltag konnten sich die Kinder weiterhin täglich neu entscheiden, ob sie sich lieber in ihren zugewiesenen Räumen

dern sich nun als ein gemeinsames Haus auszeichnet, und die Kinder, Familien und Pädagog*innen in neuen kleinteiligen und dennoch vernetzten Strukturen zusammenarbeiten mussten.

Die Zukunft ist offen

Dennoch sehnen wir uns zurück nach der „Normalität“ der Öffnung und dem hausübergreifenden partizipatorischen Arbeiten, in dem sich die Kinder frei entfalten können. Die ungewohnten Erfahrungen mit den Familiengruppen haben uns als Kita ein ganzes Stück zusammenwachsen lassen, und wir konnten neue pädagogische Eindrücke sammeln. Die Kinder konnten aus dieser unsicheren Situation viel für sich herausnehmen und erfolgreich voneinander lernen. Die Pädagog*innen konnten durch das Zusammenspiel und den Zusammenhalt den Kindern täglich eine gute Basis geben



oder in ihrem Gartenteil aufhalten möchten oder doch lieber die nähere Umgebung bei einem Ausflug erkunden wollen. In den Familiengruppen erhielten sie die Sicherheit und Anerkennung, die sie in diesen sehr unsicheren Zeiten benötigten, und erlebten eine neue Zugehörigkeit durch positive Interaktionen und Beziehungen. So stellten wir weiterhin ein partizipatives, gesundes Wachsen und Lernen für sie zur Verfügung, in einem gesetzlich deutlich enger gesteckten Rahmen.

Weiterhin stehen mit und nach der Corona-Zeit unsere Leitsätze „Hilf mir, es selbst zu tun“ (Maria Montessori) und „das Kind zur Rose machen“ (offene Arbeit) im Mittelpunkt unseres pädagogischen Handelns. Die Pädagog*innen gehen in die Beobachterrolle und gestalten ihre Interaktionen mit dem Kind und die Umgebung individuell nach dem jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes. Zur Gestaltung tragen die Kinder einen entscheidenden Teil bei.

Das WIR-Gefühl ist erheblich stärker geworden, da unsere Kita nicht mehr in Krippe und Kindergarten unterteilt ist, son-

und ihnen somit eine Struktur und Stabilität bieten, was für sie zu diesem Zeitpunkt enorm wichtig war.

Jetzt heißt es für uns, neu in die Zukunft unserer pädagogischen offenen Arbeit zu blicken. Aber wie lassen sich die Familien- statt Bezugsgruppen mit unserem offenen Haus in Einklang bringen? Um dieses Konzept auf lange Sicht, unter anderem mit einem guten Eingewöhnungskonzept für neue Kinder, umsetzen zu können, benötigt es einen längeren Prozess, der gut durchstrukturiert und durchdacht sein muss. Deshalb möchten wir in den nächsten Teamsitzungen das Prinzip der Familiengruppen reflektieren und planen, ob wir dies für die Zukunft in unserer offenen Kita konzeptionell umsetzen können.



Marion Weiss

ist Leitung der Evangelischen Montessori Kindertagesstätte der Erlöserkirche in Würzburg-Zellerau.

Die Zukunft der offenen Arbeit...

oder die gelingende Partizipation „trotz“ Corona

13. März, ein Tag, an dem sich für uns alles änderte und Corona zum Unwort des Jahres 2020 wurde:

Die Einrichtung wurde für die Kinder geschlossen, und die Unsicherheit war groß, wie es weitergehen wird. Nach kurzer Zeit schon konnten vereinzelt Kinder zu festen Zeiten das Kinderhaus wieder besuchen. Kinder, deren Eltern „systemrelevant“ waren. Ein Wort, das schnell Eingang in den täglichen Wortschatz gefunden hat. Zum 25. Mai konnte ein größerer Teil der Kinder in die Einrichtung zurückkommen – die Vorschüler mit ihren Geschwistern. Wir freuten uns sehr auf diesen Tag.

Unser Kinderhaus mit zwei Kindergartengruppen und zwei Krippengruppen lebt ein offenes Konzept mit Stammgruppen.

Da wir die Kindergartengruppen halbierten, gab es von nun an neu eine Gartengruppe und eine Turnhallengruppe.

Eine neue Gruppe entsteht

In der folgenden Darstellung beschreiben wir, wie die Kinder der Turnhallengruppe ihren Alltag gestalteten. Bevor die Kinder kamen, verwandelten wir Erwachsenen mit einzelnen „systemrelevanten“ Kindern die Turnhalle in ein Gruppenzimmer.

Dann kam der Tag X. In die Turnhallengruppe kamen acht Vorschüler von fünf bis sechs Jahren, später kamen einige jüngere Kinder dazu.

Die Kinder betrachteten ihren neuen Raum und die Art des Zusammenseins, und schnell war für sie klar, sie wollten nicht

die Turnhallenkinder sein. Ein neuer Gruppenname musste her. Die Suche nach einer eigenen Gruppenidentifikation begann mit der Ergründung eines geeigneten Namens. Die Kinder kamen auf den Namen Regenbogengruppe, da der Regenbogen sie in den letzten Wochen begleitet hat. Mit Eifer bemalten sie ein Fenster und kreierten ein Türschild. In den ersten Gesprächen der Regenbogengruppe wurden viele Brücken zu der „Vor-Corona-Zeit“ gebaut. Gemeinsam wurde philosophiert: Wie war es damals, und wie ist es jetzt?

Die gelebte Partizipation in festen Gruppen

Ein großes Thema für die Kinder war der Morgenkreis. In der Kleingruppe entschieden die Kinder partizipativ, wie dieser nun aussehen soll. Vom einstigen Kreis blieb noch die Jesuskerze als Mittelbild. Ansonsten gab es ein freies Gebet, in dem die Kinder immer an ihre Freunde zu Hause dachten, und zahlreiche Gespräche, in denen demokratisch über Abläufe und Themen in der Gruppe abgestimmt wurde.

So entschieden die Kinder zum Beispiel, dass sie nicht zur gleichen Zeit gemeinsam essen wollen, wie wir Erwachsenen es anfangs geplant hatten. Die Kinder wollten wieder die Möglichkeit des freien Essens erhalten, wie sie es bereits aus dem offenen Konzept kannten.

Da die Turnhalle anfangs nur mit den wichtigsten Möbelstücken bestückt war, konnten die Kinder gemeinsam die Ausgestaltung ihres Gruppenraums in Angriff nehmen. Hier konnten sie selbstwirksam tätig werden. Gemeinsam handelten sie aus, welche Materialien für ihr Domizil noch gebraucht wurden.



Die neue Dynamik von Projekten

Für ihr Gartenstück – unser Garten wurde in drei Teile unterteilt – entschieden sie erneut gemeinschaftlich, was für sie nötig wäre.

Der Wunsch nach einem Zelt sowie einem Pferdeparcours wurde wach. Dieser sollte Kegel und Balken zum Springen beinhalten. Die Kinder bauten sich diesen Parcours selbst auf, und eine ganze Woche wurde geübt, bis auch das letzte „Pferdchen“, das anfänglich nicht über den Balken springen konnte, dies mithilfe der anderen Kinder geschafft hatte. Außer diesem Pferdeprojekt kamen weitere Themen wie Wackelzähne oder der Tod einer Katze eines Mädchens zustande.

Die Kinder erlebten, wie schon in den „Vor-Corona-Zeiten“ und der offenen Arbeit, dass sie wahrgenommen und mit ihrem Anliegen gesehen, gehört, ernst genommen und wertgeschätzt werden. Sie hatten mit den pädagogischen Fachkräften in der Gruppe verlässliche Ansprechpartner*innen, die mit ihnen gemeinsam demokratisch ausgehandelt haben, wie sie unter den nun neuen vorgegebenen Rahmenbedingungen den Kindergartenalltag gemeinsam gestalten wollen.

Selbstwirksamkeit und Resilienz neu entdeckt

Eine neue Bedeutung erhielten die Stichwörter der Selbstwirksamkeit und Resilienz insbesondere durch die veränderten Regelungen der Bring- und Abholsituationen, die die Kinder sehr in ihrer Entwicklung wachsen ließen.

Die Kindergartenkinder wurden von ihrem ersten Tag an an der Haustüre von ihrer Erzieherin in Empfang genommen. Von nun an bewiesen uns die Kinder, wie selbstständig sie sich organisieren können. Sie zogen sich selbst aus, hängten ihre Taschen auf und gingen zum Händewaschen. Dies klappte trotz unserer anfänglichen Bedenken sehr gut und die Kinder legten eine große Selbstständigkeit in ihrem Handeln an den Tag.



Wenn Kinder aus den anderen Kleingruppen im Bad waren erkannten sie dies und warteten selbstständig am Sofa, bis das Bad frei war. Als dann später die jüngeren Kinder hinzukamen, unterstützten die Älteren die Jüngeren, begleiteten diese und erklärten, was zu tun ist. Die älteren Kinder übernahmen stolz die Verantwortung für die jüngeren als ihre Paten.

Durch diese Kleingruppen mischten sich die Kinder noch mal neu, und gewachsene Gruppenstrukturen wurden aufgelöst. Dies brachte die Chance mit sich, dass Kinder Fähigkeiten an anderen Kindern entdeckten, die sie noch nicht wahrgenommen hatten, und es entstanden ganz neue Freundschaften.

In den Kleingruppen fand so gut wie kein Personalwechsel statt, was ein neues und inniges Verhältnis zwischen Kindern und Erzieherin mit sich brachte. An Themen und auch Konflikten konnte stetig weitergearbeitet und neu verhandelt werden, da alle auf dem gleichen Stand und stets bei den Verhandlungen dabei waren.

Insgesamt war viel Beobachtung möglich, da sich die Kinder immer im gleichen Raum oder Gartenabteil aufhielten und kein Wechsel der Räume stattfand. Die Kleingruppe erleichterte das situative Arbeiten. Jede Kleingruppe war für sich und in kein festes System eingebunden.

Die Zukunft ist „offen“

Die Partizipation ist uns trotz der engen Vorgaben gut gelungen, dennoch sehnen sich die Kinder und wir uns nach der offenen Arbeit mit ihren vielfältigen Möglichkeiten, die wir bisher gelebt haben, zurück.

Das positiv Erlebte mit den Kindern in den letzten Wochen – wie die Intensität der Projekte oder der geschützte stabile Rahmen für ruhige Kinder und die festen Bezugspersonen – muss nun von uns neu bewertet und in das offene Konzept bestmöglich integriert werden. Wir sind nun selbst gespannt, wie sich die „offene“ pädagogische Arbeit zukünftig bei uns im Haus entwickeln wird.



Claudia Kräutlein

ist Leitung im Haus für Kinder „Zum Guten Hirten“ in Markt Einersheim.